

Die Herz getroffen.

Roman von Prof. Mary.

(Fortsetzung.)

Grandecoeur, dessen gutmütiges Gesicht nichts von einer befremdeten Erregung verriet, beantwortete ruhig und sicher die an ihn gerichteten Fragen. Dann kam der Augenblick, in dem Jean Demar das Wort ergriff. Es galt immer als ein Ereignis, wenn der berühmte Advokat die Vertheidigung führte; man bewunderte sich eifrig um Eintrittskarten zu einer solchen Verhandlung, und das war auch diesmal geschehen. Es war eine zum Theil sehr vornehme Zuhörerschaft, die sich dem berühmten Advokaten zu dem Zwecke versammelt hatte, und Alles lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, als Demar seine Vertheidigungsrede begann.

Als er das Wort nahm, glaubte er selbst eine gewisse Wichtigkeit zu besitzen, die er von der Unschuld seines Klienten zu überzeugen suchen wollte, das Bild Marguerites zu sehen, das Bild der Wirtin des Cafés, die um Gnade für den Mörder bat. Und wieder drängte sich ihm die Frage nach den Gründen ihres seltsamen Verhaltens auf und wollte sich nicht mehr aus seinem Geiste bannen lassen, so lange er redete. Das hinderte ihn bei seiner Vertheidigung; es war ihm, als ob ihm etwas die Kehle zugeschnitten und auf sein Gehirn drückte, so daß die Schärfe seines Denkens getrübt und seinem Verstande alles klärenderen erkennen wurde. Je länger er sprach, um so schärfer kam ihm das zum Bewußtsein und verwirrte ihn natürlich noch mehr. Jeder Andere, der erste beste Advokat, der sein Handwerk verstand, würde der Sache besser gemacht und vielleicht ein treffendes Urtheil für seinen Klienten ertheilt haben. Ihm wurde es immer klarer, daß er ihn der Vertheidigung überließ.

Den Richtern und Geschworenen wie auch dem Publikum erging es nicht, wie auffallend matt und wenig eindrucklich Demar heute sprach. Man führte das allgemein auf ein Unwohlsein zurück, denn man sah ja deutlich, wie krank er war, und daß es ihn lählich lähnte, seine Gedanken zu sammeln und seine Rede zu Ende zu führen. Endlich war er fertig, setzte sich ganz erschöpft nieder und trodnete seine mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn ab. Zum ersten Male während seiner Thätigkeit als Sachwalter machte ihm sein Gewissen den Vorwurf: „Du hast nicht Deine Pflicht gethan!“

Vielleicht der Einzige im ganzen Saale, dem die Schwärze der Vertheidigung völlig entgingen, war Grandecoeur selbst. Er hatte Alles außerordentlich schön und treffend gefunden, was Demar gesagt hatte, und reichte diesem jetzt die Hand mit den Worten: „Ich bin gewiß, daß ich freigesprochen werde!“

Demar bewies ihm es, aber er erwiderte nichts. Der Staatsanwalt verzichtete auf eine Replik, der Präsident gab ein sehr kluges und durchaus objectiv gehaltenes Resümee, und dann zogen sich die Geschworenen zur Beratung zurück. Man brauchte nicht lange auf ihren Spruch zu warten: er erklärte Grandecoeur für schuldig, jedoch unter Annahme mildernder Umstände. Das Urtheil des Gerichtshofes erkannte dementsprechend auf zwanzig Jahre Deportation nach Neu-Feladonien.

Es schien zwar, als ob Grandecoeur nichts verstanden habe; er stand mit offenem Munde da und starrte den Präsidenten an. „Was hat er gesagt? Was hat er gesagt?“ fragte er dann die Bedienten, die ihn aus dem Gefängnis hergeführt hatten. Als man es ihm wiederholte, sank er, wie von einem Keulenstoß getroffen, auf die Bank zurück, dumpf, unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd. Dann führte man ihn hinaus; er warnte stumm und anscheinend theilnahmslos dahin und dachte nicht einmal daran, noch einen Blick auf die Thüren zu werfen, denen er vorher mehrmals gauerischlickt gemerkt hatte.

Die arme Frau Grandecoeur und Louise waren vollständig niedergeschmettert; sie weinten und erstickten ihre Schlägen in den vorgehaltenen Taschentüchern. Margerie fand keine Tränen; mit einem bitteren Köcheln sagte er: „Ich würde es ja; man müßte darauf gefaßt sein.“

„Ihre Armuth, Marguerite?“ fiel er ihr in's Wort. „Und Sie könnten wirklich glauben, daß ich es zugeben würde, Sie Entbehrenen preisgeben zu sehen?“ Da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Einst mal ich Sie auf immer für mich verlieren glauben, Marguerite, und ich suchte Trost in rauchender Arbeit und in der Verdringung meines Geistes. Ist es nun meine Schuld, wenn die schreckliche Katastrophe, welche hinter und liegt, den Traum meiner Jugend wieder aufleben läßt und meine Verwirrung mir als möglich zeigt?“

„Nein!“

„Verstehst du es, wie schmerzhaft mich so sprechen zu können?“

„Am Gottes willen, schweigen Sie!“ bat sie, und ihr Antlitz drückte dabei in der That einen so lebhaften Schmerz aus, daß er sie ganz betroffen anschaute, um dann fortzufahren: „Ich weiß wahrhaftig nicht, Marguerite, was ich Ihnen sagen sollte; nach dem Befehl vom 15. Juli 1880 mußte er trotzdem ein Jahr unter der Fahne dienen, um dann allerdings für die beiden folgenden Jahre beurlaubt zu werden.“

Auch Grandecoeur hatte, als seine Frau ihn befragte, mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie unter keinen Umständen daran denken dürfe, ihn zu begleiten und Luise allein zurückzulassen. Nach einem letzten, schmerzlichen Abschiede von den Seinen war dann der Verurtheilte nach Toulon gebracht worden.

Marguerite Beaupreault war von einem gefährlichen Fieber ergriffen worden, das sie dem Tode nahe brachte, und es dauerte mehrere Monate, bis sie das Bett wieder verlassen durfte.

Gerard war so viel wie möglich um seine Mutter gekümmert; sie hatte lange in wilden Fieberphantasien gelegen, aber auch dann waren keine Neugierfragen von ihren Lippen gefallen, welche ihrem Sohne jene Aufklärung bringen konnten, nach der er noch immer forschte.

Jean Demar hatte sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen lassen, allein persönlich war er noch nicht dazugekommen, auch nicht, als er vernahm, daß sie wieder aufgefunden sei. Es war inzwischen Herbst geworden, der Wind blies heftig und peitschte die Regentropfen gegen das Fenster, an dem Marguerite, noch immer sehr blaß und schwach, saß. Die Bureau's des Geschäftes waren geschlossen, und Frau Beaupreault wollte auch die bisherige Wohnung aufgeben, sobald ihr Gesundheitszustand einen Umzug gestattete.

Gerard hatte seine Studien wieder aufgenommen, und Marguerite war daher fast den ganzen Tag über allein — allein mit ihren qualenden Gedanken, die ihr auch bei Nacht keine Ruhe ließen. Sie mochte es gar nicht, jemand aus ihrer Umgebung nach dem Schicksal der armen Familie zu fragen, die durch sie so unglücklich geworden. Das war inzwischen aus Grandecoeur's Frau und seinen Kindern geworden, was ihnen sie an und wie ertragen sie ihr Geschick? Grandecoeur selbst befand sich jetzt wohl schon weit von der Heimath mitten im Ocean, um unter dem Alibi der Menschheit die ihm — dem Unschuldigen! — zuerkannte Strafe abzulösen.

Die treue Jofette erschien und meldete ihrer Gekümmerten, daß Herr Demar da sei. Ihr erster Gedanke war, ihm sagen zu lassen, daß sie noch zu leidend sei, um ihn empfangen zu können; allein das würde ihm Schmerz bereitet haben. Bedenkte denn der Mann, der sich treu und edelmüthig bewährt hatte, wie ein Fremder behandelt zu werden? Nur durch seine thätigste Mitwirkung und Unterstützung war es möglich gewesen, einen Bankrott zu verhindern und das Geschäft aufzulösen. Die Gläubiger waren befriedigt, die Ehre des Hauses Beaupreault gerettet worden, und nun Jean Demar konnte Gerard maßlos durch's Leben gehen und sein Haupt hoch tragen.

„Bitte Sie Herrn Demar, einzutreten,“ sagte sie dem Mädchen, ohne länger zu überlegen.

Nicht ohne tiefe Bewegung konnte Demar sie betrachten; wie bleich und verändert sah sie aus, wie deutlich waren die Spuren der rüchlichen Krankheit noch erkennbar! Aber zum Glück war sie ja jung genug, um sich ebenso leicht wieder zu erholen und von Neuem in siegreicher Kraft zu ihrer früheren Schönheit zu erheben. In einfachen, aber aus der Tiefe des Herzens kommenden Worten sprach er es aus, wie er unter ihrer Krankheit mitgelitten habe, und wünschte ihr Glück zur Genesung.

Sie aber hielt ihm in überfließendem Gefühl beide Hände hin und sagte: „O mein Freund, wie gut und edel sind Sie! Wie soll ich Ihnen jemals gebührend für Alles danken, was Sie für uns gethan haben!“

„Don Dankbarkeit mit gegenüber dürfen Sie nicht reden, Marguerite,“ entgegnete er; „lassen Sie uns lieber von der Zukunft sprechen. Ich nehme den Stand Ihrer finanziellen Angelegenheiten genau, denn die ganze Liquidation ist ja durch meine Hände gegangen. Es wird am Besten sein, wenn ich Ihnen gleich ohne Umschweife die Wahrheit sage, daß nämlich für Sie und Ihren Sohn nichts, auch gar nichts übrig geblieben ist.“

Sie senkte bestürzt das Haupt, wenn sie ja auch ein solches Ereignis hätte voraussehen können. Sie mußte nun verlernen, durch Vermittelung ihrer Bekannten Stunden und Aufträge für Bedienten und andere Vorarbeiten zu bekommen. Aber Gerard, der jetzt sechzehn Jahre zählte! Seine Studien im Ocean gingen zu Ende, aber es war selbstredend nicht daran zu denken, daß er das Polytechnikum oder die Schule von St. Cyr besuchen konnte, wie es immer sein heißer Wunsch gewesen war. Man mußte eben etwas Anderes ausfindig zu machen suchen.

„Ja, wir werden arbeiten müssen,“ sagte sie, „und in der ersten Zeit wird es uns gewiß recht hart ankommen. Auch bin ich gewiß, daß wir unsere Armuth leicht ertragen werden, wenn —“

„Ihre Armuth, Marguerite?“ fiel er ihr in's Wort. „Und Sie könnten wirklich glauben, daß ich es zugeben würde, Sie Entbehrenen preisgeben zu sehen?“ Da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Einst mal ich Sie auf immer für mich verlieren glauben, Marguerite, und ich suchte Trost in rauchender Arbeit und in der Verdringung meines Geistes. Ist es nun meine Schuld, wenn die schreckliche Katastrophe, welche hinter und liegt, den Traum meiner Jugend wieder aufleben läßt und meine Verwirrung mir als möglich zeigt?“

„Nein!“

„Verstehst du es, wie schmerzhaft mich so sprechen zu können?“

„Am Gottes willen, schweigen Sie!“ bat sie, und ihr Antlitz drückte dabei in der That einen so lebhaften Schmerz aus, daß er sie ganz betroffen anschaute, um dann fortzufahren: „Ich weiß wahrhaftig nicht, Marguerite, was ich Ihnen sagen sollte; nach dem Befehl vom 15. Juli 1880 mußte er trotzdem ein Jahr unter der Fahne dienen, um dann allerdings für die beiden folgenden Jahre beurlaubt zu werden.“

Auch Grandecoeur hatte, als seine Frau ihn befragte, mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie unter keinen Umständen daran denken dürfe, ihn zu begleiten und Luise allein zurückzulassen. Nach einem letzten, schmerzlichen Abschiede von den Seinen war dann der Verurtheilte nach Toulon gebracht worden.

Marguerite Beaupreault war von einem gefährlichen Fieber ergriffen worden, das sie dem Tode nahe brachte, und es dauerte mehrere Monate, bis sie das Bett wieder verlassen durfte.

Gerard war so viel wie möglich um seine Mutter gekümmert; sie hatte lange in wilden Fieberphantasien gelegen, aber auch dann waren keine Neugierfragen von ihren Lippen gefallen, welche ihrem Sohne jene Aufklärung bringen konnten, nach der er noch immer forschte.

Jean Demar hatte sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen lassen, allein persönlich war er noch nicht dazugekommen, auch nicht, als er vernahm, daß sie wieder aufgefunden sei. Es war inzwischen Herbst geworden, der Wind blies heftig und peitschte die Regentropfen gegen das Fenster, an dem Marguerite, noch immer sehr blaß und schwach, saß. Die Bureau's des Geschäftes waren geschlossen, und Frau Beaupreault wollte auch die bisherige Wohnung aufgeben, sobald ihr Gesundheitszustand einen Umzug gestattete.

Gerard hatte seine Studien wieder aufgenommen, und Marguerite war daher fast den ganzen Tag über allein — allein mit ihren qualenden Gedanken, die ihr auch bei Nacht keine Ruhe ließen. Sie mochte es gar nicht, jemand aus ihrer Umgebung nach dem Schicksal der armen Familie zu fragen, die durch sie so unglücklich geworden. Das war inzwischen aus Grandecoeur's Frau und seinen Kindern geworden, was ihnen sie an und wie ertragen sie ihr Geschick? Grandecoeur selbst befand sich jetzt wohl schon weit von der Heimath mitten im Ocean, um unter dem Alibi der Menschheit die ihm — dem Unschuldigen! — zuerkannte Strafe abzulösen.

„Ihre Armuth, Marguerite?“ fiel er ihr in's Wort. „Und Sie könnten wirklich glauben, daß ich es zugeben würde, Sie Entbehrenen preisgeben zu sehen?“ Da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Einst mal ich Sie auf immer für mich verlieren glauben, Marguerite, und ich suchte Trost in rauchender Arbeit und in der Verdringung meines Geistes. Ist es nun meine Schuld, wenn die schreckliche Katastrophe, welche hinter und liegt, den Traum meiner Jugend wieder aufleben läßt und meine Verwirrung mir als möglich zeigt?“

„Nein!“

„Verstehst du es, wie schmerzhaft mich so sprechen zu können?“

„Am Gottes willen, schweigen Sie!“ bat sie, und ihr Antlitz drückte dabei in der That einen so lebhaften Schmerz aus, daß er sie ganz betroffen anschaute, um dann fortzufahren: „Ich weiß wahrhaftig nicht, Marguerite, was ich Ihnen sagen sollte; nach dem Befehl vom 15. Juli 1880 mußte er trotzdem ein Jahr unter der Fahne dienen, um dann allerdings für die beiden folgenden Jahre beurlaubt zu werden.“

Auch Grandecoeur hatte, als seine Frau ihn befragte, mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie unter keinen Umständen daran denken dürfe, ihn zu begleiten und Luise allein zurückzulassen. Nach einem letzten, schmerzlichen Abschiede von den Seinen war dann der Verurtheilte nach Toulon gebracht worden.

Marguerite Beaupreault war von einem gefährlichen Fieber ergriffen worden, das sie dem Tode nahe brachte, und es dauerte mehrere Monate, bis sie das Bett wieder verlassen durfte.

Gerard war so viel wie möglich um seine Mutter gekümmert; sie hatte lange in wilden Fieberphantasien gelegen, aber auch dann waren keine Neugierfragen von ihren Lippen gefallen, welche ihrem Sohne jene Aufklärung bringen konnten, nach der er noch immer forschte.

Jean Demar hatte sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen lassen, allein persönlich war er noch nicht dazugekommen, auch nicht, als er vernahm, daß sie wieder aufgefunden sei. Es war inzwischen Herbst geworden, der Wind blies heftig und peitschte die Regentropfen gegen das Fenster, an dem Marguerite, noch immer sehr blaß und schwach, saß. Die Bureau's des Geschäftes waren geschlossen, und Frau Beaupreault wollte auch die bisherige Wohnung aufgeben, sobald ihr Gesundheitszustand einen Umzug gestattete.

Gerard hatte seine Studien wieder aufgenommen, und Marguerite war daher fast den ganzen Tag über allein — allein mit ihren qualenden Gedanken, die ihr auch bei Nacht keine Ruhe ließen. Sie mochte es gar nicht, jemand aus ihrer Umgebung nach dem Schicksal der armen Familie zu fragen, die durch sie so unglücklich geworden. Das war inzwischen aus Grandecoeur's Frau und seinen Kindern geworden, was ihnen sie an und wie ertragen sie ihr Geschick? Grandecoeur selbst befand sich jetzt wohl schon weit von der Heimath mitten im Ocean, um unter dem Alibi der Menschheit die ihm — dem Unschuldigen! — zuerkannte Strafe abzulösen.

„Ihre Armuth, Marguerite?“ fiel er ihr in's Wort. „Und Sie könnten wirklich glauben, daß ich es zugeben würde, Sie Entbehrenen preisgeben zu sehen?“ Da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Einst mal ich Sie auf immer für mich verlieren glauben, Marguerite, und ich suchte Trost in rauchender Arbeit und in der Verdringung meines Geistes. Ist es nun meine Schuld, wenn die schreckliche Katastrophe, welche hinter und liegt, den Traum meiner Jugend wieder aufleben läßt und meine Verwirrung mir als möglich zeigt?“

„Nein!“

„Verstehst du es, wie schmerzhaft mich so sprechen zu können?“

„Am Gottes willen, schweigen Sie!“ bat sie, und ihr Antlitz drückte dabei in der That einen so lebhaften Schmerz aus, daß er sie ganz betroffen anschaute, um dann fortzufahren: „Ich weiß wahrhaftig nicht, Marguerite, was ich Ihnen sagen sollte; nach dem Befehl vom 15. Juli 1880 mußte er trotzdem ein Jahr unter der Fahne dienen, um dann allerdings für die beiden folgenden Jahre beurlaubt zu werden.“

Auch Grandecoeur hatte, als seine Frau ihn befragte, mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie unter keinen Umständen daran denken dürfe, ihn zu begleiten und Luise allein zurückzulassen. Nach einem letzten, schmerzlichen Abschiede von den Seinen war dann der Verurtheilte nach Toulon gebracht worden.

Marguerite Beaupreault war von einem gefährlichen Fieber ergriffen worden, das sie dem Tode nahe brachte, und es dauerte mehrere Monate, bis sie das Bett wieder verlassen durfte.

Gerard war so viel wie möglich um seine Mutter gekümmert; sie hatte lange in wilden Fieberphantasien gelegen, aber auch dann waren keine Neugierfragen von ihren Lippen gefallen, welche ihrem Sohne jene Aufklärung bringen konnten, nach der er noch immer forschte.

Jean Demar hatte sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen lassen, allein persönlich war er noch nicht dazugekommen, auch nicht, als er vernahm, daß sie wieder aufgefunden sei. Es war inzwischen Herbst geworden, der Wind blies heftig und peitschte die Regentropfen gegen das Fenster, an dem Marguerite, noch immer sehr blaß und schwach, saß. Die Bureau's des Geschäftes waren geschlossen, und Frau Beaupreault wollte auch die bisherige Wohnung aufgeben, sobald ihr Gesundheitszustand einen Umzug gestattete.

Gerard hatte seine Studien wieder aufgenommen, und Marguerite war daher fast den ganzen Tag über allein — allein mit ihren qualenden Gedanken, die ihr auch bei Nacht keine Ruhe ließen. Sie mochte es gar nicht, jemand aus ihrer Umgebung nach dem Schicksal der armen Familie zu fragen, die durch sie so unglücklich geworden. Das war inzwischen aus Grandecoeur's Frau und seinen Kindern geworden, was ihnen sie an und wie ertragen sie ihr Geschick? Grandecoeur selbst befand sich jetzt wohl schon weit von der Heimath mitten im Ocean, um unter dem Alibi der Menschheit die ihm — dem Unschuldigen! — zuerkannte Strafe abzulösen.

„Ihre Armuth, Marguerite?“ fiel er ihr in's Wort. „Und Sie könnten wirklich glauben, daß ich es zugeben würde, Sie Entbehrenen preisgeben zu sehen?“ Da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Einst mal ich Sie auf immer für mich verlieren glauben, Marguerite, und ich suchte Trost in rauchender Arbeit und in der Verdringung meines Geistes. Ist es nun meine Schuld, wenn die schreckliche Katastrophe, welche hinter und liegt, den Traum meiner Jugend wieder aufleben läßt und meine Verwirrung mir als möglich zeigt?“

„Nein!“

„Verstehst du es, wie schmerzhaft mich so sprechen zu können?“

„Am Gottes willen, schweigen Sie!“ bat sie, und ihr Antlitz drückte dabei in der That einen so lebhaften Schmerz aus, daß er sie ganz betroffen anschaute, um dann fortzufahren: „Ich weiß wahrhaftig nicht, Marguerite, was ich Ihnen sagen sollte; nach dem Befehl vom 15. Juli 1880 mußte er trotzdem ein Jahr unter der Fahne dienen, um dann allerdings für die beiden folgenden Jahre beurlaubt zu werden.“

Auch Grandecoeur hatte, als seine Frau ihn befragte, mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie unter keinen Umständen daran denken dürfe, ihn zu begleiten und Luise allein zurückzulassen. Nach einem letzten, schmerzlichen Abschiede von den Seinen war dann der Verurtheilte nach Toulon gebracht worden.

Marguerite Beaupreault war von einem gefährlichen Fieber ergriffen worden, das sie dem Tode nahe brachte, und es dauerte mehrere Monate, bis sie das Bett wieder verlassen durfte.

Gerard war so viel wie möglich um seine Mutter gekümmert; sie hatte lange in wilden Fieberphantasien gelegen, aber auch dann waren keine Neugierfragen von ihren Lippen gefallen, welche ihrem Sohne jene Aufklärung bringen konnten, nach der er noch immer forschte.

Jean Demar hatte sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen lassen, allein persönlich war er noch nicht dazugekommen, auch nicht, als er vernahm, daß sie wieder aufgefunden sei. Es war inzwischen Herbst geworden, der Wind blies heftig und peitschte die Regentropfen gegen das Fenster, an dem Marguerite, noch immer sehr blaß und schwach, saß. Die Bureau's des Geschäftes waren geschlossen, und Frau Beaupreault wollte auch die bisherige Wohnung aufgeben, sobald ihr Gesundheitszustand einen Umzug gestattete.

Gerard hatte seine Studien wieder aufgenommen, und Marguerite war daher fast den ganzen Tag über allein — allein mit ihren qualenden Gedanken, die ihr auch bei Nacht keine Ruhe ließen. Sie mochte es gar nicht, jemand aus ihrer Umgebung nach dem Schicksal der armen Familie zu fragen, die durch sie so unglücklich geworden. Das war inzwischen aus Grandecoeur's Frau und seinen Kindern geworden, was ihnen sie an und wie ertragen sie ihr Geschick? Grandecoeur selbst befand sich jetzt wohl schon weit von der Heimath mitten im Ocean, um unter dem Alibi der Menschheit die ihm — dem Unschuldigen! — zuerkannte Strafe abzulösen.

Kopfschmerzen untergraben die Gesundheit.



Dr. Miles' Nervine heilt. Sie führen zu Gedächtnisverlust, Schwäche, Nervosität und geistiger Ermüdung. Sie beunruhigen andere Krankheiten, wie: Schlaflosigkeit, Depression, Schwindel, Wahnwitz u. s. w.

THE Elkhorn Line ist die beste nach den Goldfeldern in den BLACK HILLS. Wegen näherer Auskunft wende man sich an A. S. Fielding, Stabs-Telegraphist, 117 Süd 10. Straße, Lincoln, Neb.

Burlington Route

BEST LINE TO ST. LOUIS AND CHICAGO. Werde ein glücklicher Besitzer eines dieser neuen und verbesserten Cigaretten.

Wanted—An Idea. Who can think of some simple thing to do with the waste paper from the Cigarette? Write JOHN WEDDERBURN & Co., Patent Attorneys, Washington, D. C., for their \$1.00 plan and list of two hundred inventions wanted.

Wohlenberg's Dominion and Golden Eagle Cigaretten-Fabrik und Engros- und Detail-Geschäft in Cigaretten, Tabak, sowie einen Cigaretten-Engros. No. 128 Süd 11. Straße.

EXCELSIOR Cigaretten-Fabrik G. R. Wolf, Genbr Cigaretten Rauch. — — — Rau-Tabak. 1036 S. St., Lincoln, Neb.



Wanted—An Idea. Who can think of some simple thing to do with the waste paper from the Cigarette? Write JOHN WEDDERBURN & Co., Patent Attorneys, Washington, D. C., for their \$1.00 plan and list of two hundred inventions wanted.